

Das Unbehagen der Geschlechter – Judith Butler im deutschsprachigen Raum

Heinz-Jürgen Voß

Der Beitrag erschien zuerst in der Zeitschrift Sexuologie und ist zitierbar wie folgt:

Voß, Heinz-Jürgen (2020): Das Unbehagen der Geschlechter – Judith Butler im deutschsprachigen Raum. In: Sexuologie – Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft, Bd. 27 (2020), Heft 1-2, S. 5-10.

Abstract

Judith Butler hat international und insbesondere in Deutschland seit den 1990er Jahren die Debatte um Geschlecht geprägt. Mit ihren Veröffentlichungen ermöglichte sie es, auch in der gesellschaftswissenschaftlichen Geschlechterforschung an die „neueren“ naturwissenschaftlichen Erkenntnisse anzuschließen. Dieser Beitrag vollzieht diese Verbindungslinie nach und verortet sie in den historischen und aktuellen Diskussionen um Geschlecht.

Von der Physik für Geschlechterbetrachtungen lernen

Judith Butlers Buch *Gender Trouble* (1990), in deutscher Sprache 1991 unter dem Titel *Das Unbehagen der Geschlechter* erschienen, sorgte weltweit für Aufsehen. Gerade im deutschsprachigen Raum traf der Band auf massive Gegenwehr und werden die angeführten Thesen noch immer heiß diskutiert. Barbara Duden konstatierte seinerzeit etwa, dass Butler eine „Frau ohne Unterleib“ (1993) postuliere – sie meinte pure geistige Überlegungen festzustellen und vermisste eine „Materialität“. Solche Positionen finden sich noch heute, blickt man etwa auf Arbeiten, die unter dem Stichwort „feministischer Materialismus“ in linken Kontexten erscheinen. Diese Arbeiten – so die von Roswitha Scholz, Andrea Trumann und Tove Soiland – fokussieren auf die gesellschaftliche Position von Frauen in der Gesellschaft, erläutern – in weiten Teilen sehr richtig – die ökonomisch und insgesamt gesellschaftlich zurückgesetzte Position von Frauen, setzen sie aber sogleich mit vermeintlich „natürlichen“ physischen und physiologischen Merkmalen in Beziehung. „Materialismus“ knüpft bei ihnen ganz wesentlich an einen veralteten Materie-Begriff an, der anfassbare Stofflichkeit bezeichnet und – in letzter Konsequenz – „Frausein“ auf eine tastbare Vulva und eine Gebärfunktion reduziert. Prägnant wird ein solcher Zugang in der populärwissenschaftlichen Publikation *Feministisch Streiten* (Linkerhand 2018) deutlich.

Eine solche Perspektive hat die Wende des Materie-Begriffs in der Wissenschaft nach Albert Einsteins Relativitätstheorie nicht mitgemacht: Im Anschluss an die Relativitätstheorie wurde die Vorstellung von Materie als „anfassbare Stofflichkeit“ aufgegeben, vielmehr kommt man unter der auch populär bekannten Gleichung $E = mc^2$ (Energie = Masse * Beschleunigung im Quadrat) bei einer Vorstellung von *Prozesshaftigkeit* an. Masse ist ein Äquivalent von Energie und umgekehrt – bzw. vielmehr sind beide unauflöslich ineinander verwoben. Aktuelle Physik genau wie ein moderner Materialismus in marxistischer Tradition gehen entsprechend nicht von einer einfachen „Stofflichkeit“ aus, sondern betrachten natur- und gesellschaftsbezogene

Zusammenhänge *prozesshaft*; sie nehmen die verschiedenen Variablen des Werdens zum Beispiel einer bedrückten gesellschaftlichen Position oder von Unterdrückungsmechanismen in den Blick (vgl. Voß 2016).

Die prozesshaften Zusammenhänge sind dabei nicht ganz einfach zu verstehen – und so wurde schon seinerzeit Albert Einstein in der populären Debatte entgegengehalten, man sehe doch, dass „der Apfel vom Baum nach unten fällt“. Einstein hat mit der Relativitätstheorie nachgewiesen, dass es sich bei dieser „gesehenen Tatsache“ eben um einen vom Beobachtungspunkt abhängigen extremen Sonderfall handelt. Alfred North Whitehead bezeichnet es als „unzutreffende[] Konkretheit“ (Whitehead, 1988 [1925], S. 68), dass Menschen sich gern mit dem einfachen „Sehen“ von Dingen begnügen und den Herstellungsprozess nicht in den Blick nehmen, und meint das Gleiche, was Hannah Arendt als „Wesen des Prozesses“ beschrieb, „daß er selbst unsichtbar bleibt, daß sein Vorhandensein nur aus bestimmten Daten [...] erschlossen werden kann“ (Arendt, 2015 [1958], S. 378). Der tätige Mensch (*Homo faber*) – in Gesellschaft – müsse demnach seine eigene Rolle wahrnehmen, um die Verfestigungen und Abstraktionen in den eigenen Beschreibungen reflektieren zu können. (Vgl. ausführlich: Voß 2016, hier S. 42.) Die nach-einstein’schen physikalischen – und allgemein naturwissenschaftlichen Erkenntnisse – eröffnen auch gesellschaftswissenschaftlich neue Perspektiven: „Was an Erkenntnissen für die Physik gilt, die sich mit kleinen und kleinsten Prozessen befasst, muss auch und sogar in größerem Maß für die Biologie und für Sozial- und Gesellschaftswissenschaften gelten. Schon die ‚Biologie erforscht die größeren Organismen, während die Physik mit den kleineren zu tun hat. [...] Die Organismen der Biologie enthalten die kleineren Organismen der Physik als Bestandteile‘ (Whitehead, 1988 [1925], S. 125) – die Biologie muss daher auch die von der Physik beschriebenen Prozesse mit im Blick haben. Und die Sozial- und Gesellschaftswissenschaften müssen die von der Physik und der Biologie beschriebenen Prozesse berücksichtigen, genau wie die Physik [...] auch die Einflüsse des tätigen, herstellenden Menschen – also unter anderem die Prozessbeschreibungen der Sozial- und Gesellschaftswissenschaften sowie die Erfahrungen des *Homo faber* – zugrunde legen muss, um die eigenen Grundannahmen in den selbst dargelegten ‚Abstraktionen‘ und ‚Naturgesetzen‘ reflektieren zu können.“ (Voß 2016, 42f.)

Die Konsequenzen für Betrachtungen zu Geschlecht sind so bestechend einfach: Selbstverständlich müssen wir wissenschaftlich in Bezug auf Geschlecht alle uns zugänglichen Variablen einer genaueren Untersuchung unterziehen. Das betrifft die *soziale Tatsache* Geschlecht genauso wie die historischen Bedingungen, auf denen die heutige gesellschaftliche Geschlechterordnung fußt. Und das gilt auch für biologische – physische und physiologische – Beschreibungen. Selbstverständlich hat damit Barbara Duden (1993) insofern Recht, als Menschen in ihrer jeweiligen Situation gesehen werden müssen, auch wie sie sich selbst wahrnehmen. Und ebenso hat Hilge Landweer (1993) Recht, wenn sie eine Historisierung von Geschlechterbetrachtungen – im Anschluss an Michel Foucault – einfordert. Zugleich kommt Judith Butler (1990) die Leistung zu, die Diskussion vermeintlicher physischer und physiologischer Gewissheiten in Bezug auf Geschlecht in die (gesellschafts-)wissenschaftliche

Debatte und gesellschaftliche Aushandlung eingeführt zu haben. Ihre Beschreibungen bauen auf Theorie-Strängen – unter anderem denen Simone de Beauvoirs, Michel Foucaults und Louis Althusers – auf, machen die Perspektiven für Geschlecht (und dabei gerade auch physische und physiologische Merkmale) konkret und kratzen doch nur zaghaft an dem Geschlecht viel weitreichender dekonstruierenden naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand. Mit Dispositivanalysen im Anschluss an die Theorien Michel Foucaults (und Judith Butlers) kann man wiederum erhellen, warum gerade Sichtweisen auf Geschlecht (und Sexualität) so fest und verhärtet und wenig zugänglich für neue wissenschaftliche Erkenntnisse sind (vgl. Voß 2016) – anders als es für die meisten anderen Untersuchungsgegenstände der Fall ist.

Pulsierend weitermachen

Um sich lustvoll und offen in neuartige Forschungen zu Geschlecht „stürzen“ zu können, mag es mitunter bestärkend sein, sich nicht sogleich auf kleinere oder größere Streitigkeiten im Detail einzulassen, sondern sich mit einem breiteren Blick an emanzipatorischen Perspektiven – hier bezogen auf Geschlecht – zu erfreuen. Denn immer wieder hatten sich Frauen gegen die Bedrückung ihrer Situation, gegen den Ausschluss von Bildung und Wissenschaften, von lukrativen und prestigeträchtigen Positionen in Politik und Wirtschaft, in Militär und Kirchen gewandt. Sie argumentierten dabei oft gegen die Annahme einer „Natürlichkeit“, die sie in ihren Geistestätigkeiten vorgegeben und unabänderlich beschränke und von der aus die Stellung von Frauen in der Gesellschaft gerechtfertigt wurde. Wurden solche Forderungen zunächst insbesondere in materiell besser gestellten Kreisen laut, so wurden sie mit dem *Kommunistischen Manifest* von 1848, sozialistischen und sozialdemokratischen Kämpfen im 19. und 20. Jahrhundert durch sich dort engagierende Frauen auch für mehr Frauen bedeutsam (vgl. Hoffrogge 2017). Es wurde betont, dass die schlechten Lebensbedingungen von Frauen und Männern unterer Schichten ebenso wenig „natürlich“ seien wie der Ausschluss von Frauen von Wissenschaften, Politik, Wirtschaft, Militär, Kirche. Stattdessen wurde in emanzipatorischen Kämpfen zur Gleichstellung von Frauen (und unteren Schichten) betont, dass Dummheit, Leichtgläubigkeit, Analphabetismus ein Produkt der Gesellschaft sind.

Bemerkenswerte Perspektiven lassen sich etwa auch schon in Christine de Pizans (ca. 1365-1430, aus Venedig) Band *Das Buch über die Stadt der Frauen* (frz. 1405: *Livre de la Cité des dames*) finden:

„Weißt du denn, weshalb Frauen weniger wissen?“ „Nein, edle Frau – sagt es mir bitte.“ „Ganz offensichtlich ist dies darauf zurückzuführen, daß Frauen sich nicht mit so vielen verschiedenen Dingen beschäftigen können, sondern sich in ihren Häusern aufhalten und sich damit begnügen, ihren Haushalt zu versehen. Nichts aber schult vernunftbegabte Wesen so sehr wie die Praxis, die konkrete Erfahrung auf zahlreichen und verschiedenartigen Gebieten.“ „Edle Herrin, wenn sie also über einen aufnahme- und lernfähigen Verstand verfügen: weshalb lernen sie dann nicht mehr?“ Antwort: „Tochter, das hängt mit der Struktur der Gesellschaft zusammen, die es nicht erfordert, daß Frauen

sich um das kümmern, was, wie ich dir zuvor erklärt habe, den Männern aufgetragen wurde. Es reicht, wenn sie den gewöhnlichen Pflichten, zu denen sie erschaffen wurden, nachkommen. Und so schließt man vom bloßen Augenschein, von der Beobachtung darauf, Frauen wüßten generell weniger als Männer und verfügten über eine geringere Intelligenz. Nun schau dir aber einmal die bäuerlichen Bewohner des Flachlandes oder die Bergbewohner an. In verschiedenen anderen Gegenden wirst du ebenfalls Wesen antreffen, die in ihrer Einfalt Tieren gleichen. Und dennoch kann es nicht den geringsten Zweifel geben: die Natur hat sie mit ebensovielen körperlichen und geistigen Gaben ausgestattet, wie die weisesten und erfahrensten Männer, die in den Städten und Kommunen leben. Dies alles ist jedoch mit mangelnder Bildung zu erklären...“ (Pizan, 1990 [1405], S. 95.)

Die Perspektiven erscheinen überraschend aktuell, gerade in Bezug darauf, wie die Lebensbedingungen der Menschen für die Ausprägung ihrer Fähigkeiten reflektiert werden. Und auch der Entstehungshintergrund ist von heutigen insofern gar nicht so verschieden, als sich Pizan in eine gesellschaftliche Debatte einbrachte und frauenverachtenden Schriften konterte. Pizan stritt unter anderem gegen das Bild, das die Werke *Le Roman de la Rose* (frz., *Der Rosenroman*, 1235-1280) und *Les Lamentations de Mathéolus* (frz., *Die Wehklagen des Matheolus*) gezeichnet hatten – Schriften, die in ihrer Zeit weite Verbreitung fanden. (Vgl. Voß 2010, S. 98.) Und auch der Hintergrund, warum Pizan zu schreiben begann, ist erhellend: Zunächst führte der Tod von Karl V. dazu, dass ihr Vater und damit die ganze Familie den herrschaftlichen Schutz und Vergünstigungen verloren. Bald darauf starben Pizans Vater und Ehemann in rascher Folge, sodass Pizan in schlechter finanzieller Lage und mit drei Kindern zurückblieb. Sie schrieb, um Geld zu verdienen, errang Ansehen und gewann einflussreiche Gönner. (Ebd., S. 361.)

Auch bei Marie le Jars de Gournay (1565-1645, aus Paris), die nicht weniger beachtenswerte Publikationen vorzuweisen hat, waren die finanziellen Verhältnisse nach dem frühen Tod des Vaters schlecht, und sie wuchs ebenfalls in verarmten adligen Verhältnissen auf, bei einer Mutter, die nur beschränkte Bildung (Hausarbeit) für ihre Tochter vorsah, was diese aber umgehen konnte. (Ebd., S. 341.) Ihr Schreiben ist gleichermaßen eindrucksvoll – und humorvoll – wie das Pizans. In ihrer 1622 erschienenen Schrift *Von der Gleichheit zwischen Männern und Frauen* (frz., *L'Égalité des hommes et des femmes*) formuliert Gournay:

„Wenn die Frauen also weniger oft als die Männer einen Grad an Vollkommenheit erlangen, dann ist es ein Wunder, daß der Mangel an guter Erziehung und selbst die Häufigkeit von schlechtem Ruf und Unterricht nichts Schlimmeres anrichtet und nicht verhindert, daß sie zumindest dorthin gelangen können.“ (Gournay 1997 [1622/1626], S. 45.)

Und schon als junger Mensch hatte sie in ihrer vielgelesenen Schrift *Der Spazierweg des Herrn von Montaigne* (frz. 1594, *Le Promenoir de Monsieur de Montaigne*) und in ihrem Vorwort zur Neuauflage von Montaignes *Essais* (1595) die gesellschaftliche Ungleichbehandlung der Geschlechter kritisiert. Für die damalige Zeit etwas anzüglich schreibt sie:

„Genau genommen ist das menschliche Wesen übrigens weder männlich noch weiblich: das unterschiedliche Geschlecht ist nicht dazu da, einen Unterschied in der Ausprägung herauszubilden, sondern es dient lediglich der Fortpflanzung. Das einzige wesenhafte Merkmal besteht in der vernunftbegabten Seele. Und wenn es erlaubt ist, beiläufig einen kleinen Scherz zu machen, dann wäre hier wohl jene anzügliche Bemerkung nicht unpassend, die besagt: nichts ähnelt dem Kater auf einer Fensterbank mehr als – die Katze. Der Mensch wurde sowohl als Mann wie Frau geschaffen. Männer und Frauen sind eins.“ (Gournay 1997 [1622/1626], S. 55.)

Die beiden Beispiele sollen hier genügen, um den frühen Ideenreichtum bezüglich der Reflexion der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse zu illustrieren. Schon um 1600 lässt sich eine impulsive *Querelle des femmes* bzw. *Querelle des sexes* feststellen (u.a. Bock 2005 [2000]). Um 1800 zeigen sich weitere Schriften und wird die Frage nach der Position der Geschlechter ganz plastisch auf den Straßen deutlich, wenn wir etwa die Demonstration nach Versailles 1798 im Blick haben, eine Massendemonstration von mehrheitlich Frauen (u.a. Petersen 1990; Stübzig 1990).

Werden in den Debatten zunächst geistige Fähigkeiten diskutiert, um über Bildung gleiche Möglichkeiten für Frauen einzufordern, so richten sich die Aushandlungen mit Beginn der „modernen“ Wissenschaften auch auf biologisch-medizinische Theorien der Differenz und Gleichheit von Geschlecht. Einerseits finden innerhalb der Disziplinen selbst Aushandlungen um die Stellung der Geschlechter statt und postuliert etwa Jacob Fidelis Ackermann (1765-1815) unter Reflexion der Lebensweise (privilegierter) Frauen, dass diese für wissenschaftliche Tätigkeiten geeigneter seien als Männer. Andererseits wird von gegen Benachteiligungen Streitenden auch auf physischer und physiologischer Ebene landläufigen Vorannahmen gegenüber Frauen begegnet: Etwa Hedwig Dohm (1831-1919) kontert medizinischen Schriften und dabei auch Vorannahmen, dass es Frauen an Muskelkraft fehle. Und unter anderem Helen Bradford Thompson (1874-1947) hat mit ihrer Schrift *Vergleichende Psychologie der Geschlechter. Experimentelle Untersuchungen der normalen Geistesfähigkeiten bei Mann und Weib* (1905 [engl. 1903]) eine fundierte Untersuchung vorgelegt, die seinerzeit ausgezeichnet wurde und auch heute noch für Reflexion und punktgenauen Witz lesenswert ist. Nur leider wird diese Arbeit, wie einige der vorgenannten, selbst von der Geschlechterforschung kaum gewürdigt. Vielmehr arbeitet man sich auch dort zumeist an den besonders frauenverachtenden Positionen ab. Dabei gibt es ausreichend Perspektiven, auf denen man auch lustvoll aufbauen kann – und mit denen Argumente der Queer Theorie auch im deutschsprachigen Raum nicht so unverständlich und „abgedreht“ erscheinen, wie manch eine*r behauptet. Ein Zitat aus

Thompsons *Vergleichender Psychologie der Geschlechter* soll hier abschließend angeführt werden, um dann wieder auf Judith Butler und aktuelle gesellschaftliche Aushandlungen zu kommen. Im folgenden Zitat bezieht sich Thompson auf gängige Zuschreibungen an die Keimzellen – Eizelle und Samenzelle – und dreht einfach die Zuschreibungen um und macht damit die unwissenschaftliche Voreingenommenheit deutlich, die nicht nur die populäre Sicht, sondern auch wissenschaftliche Abhandlungen prägen könne:

„Es liegt sowohl Wahrheit wie Humor in Loubets [...] Vermutung, dass, wenn man die Beschaffenheit der Genitalzellen [Eizelle, Samenzelle, Anm. HV] umkehrte, es für die Anhänger dieser Entwicklungslehre ein leichtes sein würde, die Kennzeichen für das Geschlecht so abzuleiten, wie sie sie jetzt für den umgekehrten Fall angeben. Es würde dann die weibliche Zelle, kleiner und beweglicher als die männliche, das Weib mit ihrer geringeren Körpergröße, ihrem erregbaren Nervensystem und ihrer Unfähigkeit zu angestrenzter Aufmerksamkeit verkörpern, während die männliche Zelle, gross, ruhig und auf sich selbst beruhend, die Größe und Kraft, das unparteiische Denken und die leichte Konzentration der Aufmerksamkeit des Mannes darstellen würde.“ (Thompson 1905 [1903], S. 183; Hervorhebung ausgelassen.)

Judith Butler, eine Protagonistin der Queer Theorie

Die deutschsprachige gesellschaftliche Debatte krankt besonders daran, dass der aus dem Englischsprachigen kommende Begriff *queer* hierzulande kaum verstanden wird. Ist im deutschsprachigen Raum die Diskussion um Queer (Theorie) erfreulicherweise nicht nur auf den akademischen Bereich beschränkt, so führt die gesellschaftlich breite Verwendung eines Begriffes bzw. eines weitgehend unverstandenen wissenschaftlichen Konzeptes dazu, dass keine belastbare Basis für eine Diskussion vorliegt. Zum Beispiel: Während Queer als theoretischer Ansatz eigentlich eine grundlegende Kritik an Identitätskonstruktionen formuliert und offenere Konzepte einfordert (siehe den *Exkurs: Was bedeutet Queer?*), wird der Begriff hierzulande vielerorts lediglich als Synonym für schwul oder maximal für eine schwul-lesbische Zusammenarbeit verwendet (vgl. Voß/Wolter 2013, S. 34). Entsprechende Missverständnisse und Zuspitzungen sind die Folge.

Exkurs: Was bedeutet Queer?

„Queer“ ist im Rahmen der Queer Theorie nicht gleichbedeutend mit lesbisch oder schwul, wie es in Wörterbüchern häufig zu finden ist. Aus dem Englischsprachigen kommend (übersetzt heißt *queer* so viel wie „komisch“, „sonderbar“ und erhält im Sprachgebrauch eine mit „Arschficker“ oder „Schlampe“ vergleichbare Bedeutung), wurde der Begriff durch die Gruppe „Queer Nation“¹ selbstbewusst aufgegriffen und erfuhr eine Umdeutung zu einer Bezeichnung, die Menschen aller Identitäten und Lebensweisen einschließt.

¹ Nicht: „Initiative Queer Nations“ aus Berlin, die durch Homo-Nationalismus auffällt (vgl. Wolter 2020 [2011]).

„Queer Nation“ bildete sich in den USA als loser Zusammenschluss von Menschen, die aus der Gesellschaft ausgegrenzt und zu Außenseiter*innen gemacht wurden. Es entwickelte sich eine Sammelbewegung, die mit radikalen Aktionen und einer radikalen Sichtbarkeit den weißen mittelständischen heterosexuellen Mainstream angriff und Kritik an der ebenfalls diskriminierenden lesbischen und schwulen Community übte. Mensch störte weiß und heterosexuell normalisierte Räume, drang in die Konsumgesellschaft ein, deutete Mainstream um und griff patriotische Symbole auf. Ein Haufen von 50 und mehr „Queers“ ging schrill gekleidet und laut shoppen, suchte gemeinsam sonst weiß und heterosexuell dominierte Lokale auf, veranstaltete *sit-ins*, *die-ins* und *kiss-ins*... Ziel war, öffentliche Räume psychologisch unsicher (im Sinne der Mehrheitsmoral) zu machen und damit Normierungen aufzubrechen; öffentlicher Raum sollte mit Sexualität und politischer Identität besetzt werden. Als weiteres Mittel radikaler Öffentlichkeit entstanden Magazine, in denen politische Veränderungen eingefordert und postpatriarchale und postnationale Fantasien formuliert wurden.

Queer Theorie knüpft an diese radikalen Fantasien an und entwickelt Ideen für gesellschaftliche Veränderungen. Sie offenbart, hinterfragt und zerstört Einteilungen und damit verbundene Benachteiligungen von Menschen. Dies geschieht einerseits beim viel reflektierten Beispiel der gesellschaftlich definierten Zweigeschlechtlichkeit, darüber hinaus aber auch überall dort, wo es zu Gruppeneinteilungen kommt, also bei der Aufspaltung in Homo- und Heterosexualität, in Schwarze und Weiße, Behinderte und Nichtbehinderte... Queer Theorie fordert ein Selbstbestimmungsrecht eines jeden Menschen über sich selbst, und beschreibt, dass Merkmale vielfältig und individuell sind. (Auszug aus: Voß 2004; der noch immer beste deutschsprachige Einführungsband ist: Jagose 2001 [1996].)

Zudem scheinen sich auch im deutschsprachigen Raum berechtigte Kritik am (neoliberalen) Kapitalismus und eine sich verbreitende Zukunftsangst innerhalb der sogenannten Mittelschicht auf Konzepte zu richten, die Flexibilisierungen auch im Geschlechtlichen und Sexuellen postulieren. Sind solche Ein-Punkt-Kritiken, die keine Zusammenhänge erfassen, aus neurechten Kontexten erwartbar – und finden sie auch international so statt, wie etwa die Verbrennung von Judith-Butler-Puppen in Brasilien zeigt (vgl. Sweetapple et al. 2020, S. 6) –, so verweisen analoge Kritiken in linken, liberalen und offenen traditionellen Kontexten eher auf ungenaue Analysen und unreflektierte Übertragungen als negativ wahrgenommener neoliberaler Entwicklungen auf den Begriff und das Konzept Queer und allgemein Ansätze geschlechtlicher und sexueller Vielfalt. Das zeigt sich etwa bei den eingangs genannten Publizistinnen Roswitha Scholz, Andrea Trumann und Tove Soiland. Statt sich – auch gern differenzfeministisch – in Bezug auf den eigenen Untersuchungsgegenstand mit neoliberalen Entwicklungen zu befassen und damit zu einer grundlegenden Analyse der Aktualisierung kapitalistischer gesellschaftlicher Verhältnisse beizutragen, lagern sie die neoliberalen Neuerungen im geschlechtlichen und sexuellen Bereich auf den Begriff und das Konzept Queer

aus – und übersehen damit die ganz konkreten Auswirkungen, die sich auch unter ihrem Begriff eines „feministischen Materialismus“ für das „Subjekt Frau“ beschreiben ließen.

Ein weiterer Punkt für die hiesige Rezeptionssperre in Bezug auf Queer ist spezifisch deutsch (international findet man ihn sonst nicht) – und für traditionellere, an einer wie auch immer gearteten Objektivität interessierte Wissenschaftler*innen kaum nachvollziehbar: So werden Jüdinnen und Juden – Judith Butler ist eine praktizierende Jüdin – in Deutschland von einigen weißen² Aktivist*innen gerade des linken, aber mittlerweile auch des neurechten Spektrums insbesondere auf ihre Positionierung zur rechtskonservativen Regierung Israels „abgeklopft“. Eine kritische Haltung zu deren Politik führt dazu, dass von den weißen Personen Kampagnen und Boykott-Aufrufe gegen die sich kritisch äßernden Jüdinnen und Juden initiiert werden (vgl. Sweetapple 2018, S. 12-14). In vollständiger Täter-Opfer-Umkehr wird diesen – oft linken, liberalen oder gerade orthodoxen – Jüdinnen und Juden gar Antisemitismus³ vorgeworfen, dabei markieren die weißen Personen ihre eigene Position als überlegen und reflektiert: Man habe ja aus der eigenen Nazi-Familiengeschichte gelernt (oft ohne sich auch nur ansatzweise damit auseinandergesetzt zu haben). Queer Theorie ist von diesen Attacken gegen Jüdinnen und Juden besonders betroffen, da zentrale Theoretiker*innen der Queer Theorie – etwa Judith Butler – und ihrer Bezugstheorien – etwa Jacques Derrida, Daniel Boyarin – aus jüdischen Familien kommen und durchaus streitbare, kritische Geister sind. Nimmt man im deutschen jüdischen Kontext diese Pluralität wahr und lässt sie produktiv zu – das zeigt sich etwa in der lesenswerten Zeitschrift *Jalta* –, so wird diese Pluralität unter Mehrheitsdeutschen noch keineswegs in diesem Maß geschätzt, vielmehr verfangen hier teilweise die Boykottaufrufe und Rezeptionssperren aus dem linken und neurechten Spektrum. (Vgl. für die schwierige Position von Jüdinnen und Juden in Deutschland etwa: Freitag 2018.)

Die Gründe für das zögerliche Befassen mit Queer Theorie im deutschsprachigen Raum sind also vielfältig. Gleichwohl scheint es so, dass derzeit die Praxis die Theorie überholt: So werden die Lebensrealitäten der Menschen auch in Deutschland (und im deutschsprachigen Raum) im Hinblick auf Geschlecht und Sexualität diverser – das gilt in besonderem Maß für Jugendliche (vgl. für einen Überblick: Voß 2018). Gleichzeitig entwickeln sich international, aber auch deutschsprachig die wissenschaftlichen Diskussionen weiter und werden Konzepte von *Vielfalt*, *Queer* und *Intersektionalität* verbreiteter. Wichtig erscheint mir bei der weiteren Ausgestaltung, dass physiologische und physische Merkmale im Blick bleiben und dass weiterhin – und noch deutlicher – an die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse angeschlossen wird. Hier liegt viel Potenzial, das bisher nicht „gehoben“ ist – dabei wird entscheidend sein, dass man das Soziale nicht re-naturalisiert, sondern an den neueren, prozesshaften Materie-Begriff anschließt.

² „Weiß“ steht dabei nicht für eine „Hautfarbe“ o.Ä., sondern für eine privilegierte Stellung in einer durch Rassismus und Antisemitismus geprägten Gesellschaft.

³ Der Vorwurf des Antisemitismus an Jüdinnen und Juden ist tatsächlich ungeheuerlich – Jüdinnen und Juden seien für die Feindschaft gegen sich selbst verantwortlich.

Literatur

- Arendt, Hannah (2015 [EA 1958]). *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper Verlag.
- Bock, Gisela (2005 [EA 2000]): *Frauen in der europäischen Geschichte – Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck.
- Butler, Judith (1991 [engl. 1990]): *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Butler, Judith (1997 [engl. 1993]): *Körper von Gewicht*. Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.
- Duden, Barbara (1993): *Die Frau ohne Unterleib*. In: Judith Butlers *Entkörperung*. *Feministische Studien*, Band 11 (1993), S. 24–33.
- Freitag (2018): „Bist du Jude?“: Der deutsch-israelische Autor Yossi Bartal über den schmalen Grat zwischen Antisemitismus, Israelhass und Solidarität mit Palästinensern in Deutschland. Interview geführt von Elsa Koester. Online: <https://www.freitag.de/autoren/elsa-koester/bist-du-jude> (Zugriff: 21.6.2020).
- Gournay, Marie le Jars de (1997 [frz. 1622/1626]): *Zur Gleichheit von Frauen und Männern*. Hrsg. und übersetzt von F. Hervé und I. Nödinger. Aachen: ein-FACHverlag.
- Hoffrogge, Ralf (2017): *Sozialismus und Arbeiterbewegung in Deutschland und Österreich: Von den Anfängen bis 1914*. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Jagose, Annamarie (2001 [engl. 1996]). *Queer Theory. Eine Einführung*. Berlin: Querverlag.
- Landweer, Hilge (1993): *Kritik und Verteidigung der Kategorie Geschlecht*. *Feministische Studien*, Band 11 (1993), S. 34-43.
- Linkerhand, Koschka (Hg., 2018): *Feministisch Streiten: Texte zu Vernunft und Leidenschaft unter Frauen*. Berlin: Querverlag.
- Petersen, Susanne (1990): *Frauendifferenzen in der Revolution*. In: Gerhard, U., Jansen, M., Maihofer, A., Schmid, P., Schultz, I. (Hg.): *Differenz und Gleichheit – Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*. Frankfurt/Main: Ulrike Helmer Verlag. S.68–74.
- Pizan, Christine de (1990 [frz. 1405]): *Das Buch von der Stadt der Frauen (mit einer Einleitung von M. Zimmermann)*. München: dtv.
- Stübig, Frauke (1990): *Was geschah eigentlich vor 200 Jahren? Ein Rückblick auf die Französische Revolution auch aus weiblicher Sicht*. In: Gerhard, U., Jansen, M., Maihofer, A., Schmid, P., Schultz, I. (Hg.): *Differenz und Gleichheit – Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht*. Frankfurt/Main: Ulrike Helmer Verlag. S.30–45.

- Sweetapple, Christopher; Voß, Heinz-Jürgen; Wolter, Salih Alexander (2020): *Intersektionalität: Von der Antidiskriminierung zur befreiten Gesellschaft?* Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Thompson, Helen Bradford (1905 [engl. 1903]): *Vergleichende Psychologie der Geschlechter. Experimentelle Untersuchungen der normalen Geistesfähigkeiten bei Mann und Weib.* Autorisierte Übersetzung von J. E. Kötscher. Würzburg: A. Stuber's Verlag (C. Kabitzsch).
- Voß, Heinz-Jürgen (2004): *Queer zwischen kritischer Theorie und Praxisrelevanz*; in: Hertzfeldt, H.; Schäffgen, K.; Veth, S. (Hg.): *Geschlechter Verhältnisse – Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis.* Berlin: Dietz Verlag. S.66-76.
- Voß, Heinz-Jürgen (2010). *Making Sex Revisited: Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive.* Bielefeld: Transcript-Verlag.
- Voß, Heinz-Jürgen; Wolter, Salih Alexander (2013). *Queer und (Anti-)Kapitalismus.* Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Voß, Heinz-Jürgen (2016): *Prozessdenken und Homosexualität im Kontext von Naturwissenschaft und Pädagogik.* In: Çetin, Zülfukar; Voß, Heinz-Jürgen: *Schwule Sichtbarkeit – schwule Identität: Kritische Perspektiven.* Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 33-82.
- Voß, Heinz-Jürgen (Hg., 2018): *Die Idee der Homosexualität musikalisieren: Zur Aktualität von Guy Hocquenghem.* Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Wolter, Salih Alexander (2020 [EA 2011]): *Ist Krieg oder was? Queer Nation Building in Berlin-Schöneberg.* In: *Das Sternbild des Matrosen lesen: Schwules Leben – schwule Literatur.* Gießen: Psychosozial-Verlag. S. 73-86.
- Whitehead, Alfred N. (1988 [EA 1925]): *Wissenschaft und moderne Welt.* Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag.

Biografische Notiz:

Heinz-Jürgen Voß, Dr. phil., Dipl. Biol., ist Professor für Sexualwissenschaft und Sexuelle Bildung an der Hochschule Merseburg. Forschungsschwerpunkte sind u. a.: Prävention von sexualisierter Gewalt, Förderung geschlechtlicher und sexueller Selbstbestimmung, Queer Theory und Kapitalismuskritik sowie Fragestellungen zu Intersektionalität. Zuletzt veröffentlicht: *Intersektionalität: Von der Antidiskriminierung zur befreiten Gesellschaft?* (2020, gem. mit Christopher Sweetapple und Salih Alexander Wolter). Kontakt: www.heinzjuergenvoss.de , E-Mail: heinz-juergen.voss@hs-merseburg.de .